

Verbrechen als Managementaufgabe

Wie organisiert ist die organisierte Kriminalität? Eine historische Studie beschreibt die Alkohol-Syndikate Chicagos in den Zwanzigern als Unternehmensnetzwerke



Der Sprit, mit dem die Nutzfremdschaft betrieben wurde: Vernichtung von Schnapsvorräten in Chicago 1933

VON JÜRGEN KAUBE

Wir sprechen von organisierter Kriminalität, wenn wir Verbrechen meinen, die berufsmäßig und durch größere Gruppen arbeitsteilig begangen werden. Dieser Sprachgebrauch legt aber ein Bild nahe, das soziologisch ungenau ist. Denn der Begriff der Organisation suggeriert, bei einer Mafia oder einer terroristischen Vereinigung handele es sich um eine zentral gelenkte, klar hierarchisch geordnete oder sogar militärisch straffe Veranstaltung mit eindeutigen Mitgliedschaftsverhältnissen.

In einem soeben erschienenen anregungsreichen Band zur Geschichte unternehmerischer Netzwerke versucht der Bielefelder Historiker Thomas Welskopp jetzt mit diesem Begriff die Organisationsform der klassischen amerikanischen Mafia zu erschließen. Denn den Kern verbrecherischer Organisationen mache so gut wie immer ein Geflecht von Zweierbeziehun-

gen der Patronage, Loyalität und Nutzfreundschaft aus, aber keine Verwaltung, keine Ämter, keine klaren Funktionen.

Bei Netzwerken kommt es auf Personen als Adressen von Handlungsfähigkeit an. Organisierte Kriminalität zeichnet sich gegenüber nichtorganisierter dadurch aus, nicht durch Flucht oder im Versteck der Bestrafung entgehen zu wollen, sondern durch die Anstrengung, sich zu tarnen. Das aber können Personen und Netzwerke besser als formale Organisationen. Sie bewirtschaften ein Wissen um richtige Adressen für bestimmte Wünsche, die von außen als solche nicht zu erkennen sind. Strohmänner (formale Organisation) haben Hintermänner (Netzwerk). Oder man tarnt das mafiose Netzwerk als Familie, als Freundes- oder Kameradschaftskreis, als Lehrer-Schüler-Verhältnis. Wichtig ist in beiden Fällen, dass im Netzwerk die Personen

sich nicht so leicht austauschen lassen wie in der klassischen Organisation. Schon die Versetzung eines einzigen korrupten Polizeibeamten oder Richters stellt das Funktionieren des Netzwerks vor Probleme.

Im Chicago der 20er Jahre wurden solche obskuren Personenverbände, die sich über die Grenzen von legaler und illegaler Sphäre erstreckten, mitunter ganz offen in den Zeitungen beschrieben. Welskopp zitiert ausgiebig aus der hinreißenden Darstellung eines Festbanketts der Demokraten des Schlachthofviertels. Nachwuchspolitiker, Saloonbesitzer, Gewerkschaftsbosse, Radioleute und Eiskremfabrikanten an einem Tisch, verbunden durch ihre Freundschaft mit den „Racketeers“, also den für kriminelle Geschäftsfelder Zuständigen. Begräbnisse waren die andere Gelegenheit, das Adressregister der ansonsten im Verborgenen gepflegten, „dunklen“ Netzwerke zu aktualisieren.

Als ihre Funktionsrollen unterscheidet Welskopp „Makler“, „Paten“ und „Warlords“ also Milieumanager. Erstere waren für die Kommunikation auf horizontaler Ebene zuständig, vermittelten Ressourcen ins Netzwerk, pflegten die Kontakte zu anderen Netzwerken. Paten hatten im Netzwerk Kommandogewalt. Sie tauschten Schutz gegen Gehorsam und machten, wie Al Capone, dann einen Fehler, wenn sie glaubten, diesen Täuschmechanismus durch Geld ersetzen zu können. „Warlords“ wiederum geboten nur über Gewehre und Schützen. Sie breiteten sich vor allem aus, als Polizei und Justiz in Chicago nach 1928 gegenüber dem Verbrechen kapitulierten, es also selbst für die Mafia keinen staatlichen Schutz auf der Grundlage von Nutzfreundschaften und Korruption mehr gab.

Die Rekrutierung solcher Netzwerke erfolgte über Jugendgangs und Nachbarschaftsbanden der „Straßeneckengesellschaft“ (W. F. Whyte). Die Finanzierung erfolgte durch illegale Steuern und illegale Produktion. 10000 professionelle Gangster, schätzte man 1929 in Chicago, lebten von den Einkommen, die vor allem das Alkoholverbot aus dem offiziellen Wirtschaftskreislauf abzweigte. Dabei hielt sich das kriminelle Netzwerk selber von den Firmen, Wirtshäusern, Transportunternehmen, die ihm gehörten, so fern wie Fürsten von ihren Lehen. Feste Bürozeiten gab es bei der Mafia nicht. Das Tagesgeschäft wurde an Spezialisten delegiert, man selbst beschränkte sich aufs Eintreiben, auf das Ausfindigmachen von „Deals“ und auf die Kontrolle des Territoriums. Routine war die Sache des Mafiosi nicht.

Lektürehinweis: Thomas Welskopp: „Die im Dunkeln sieht man nicht“. Systematische Überlegungen zu Netzwerken der Organisierten Kriminalität am Beispiel der amerikanischen Alkoholsyndikate der Prohibitionszeit, in: Hartmut Berghoff und Jörg Sydow (Hrsg.): „Unternehmerische Netzwerke“. Eine historische Organisationsform mit Zukunft?, Kohlhammer Verlag, Stuttgart 2007.